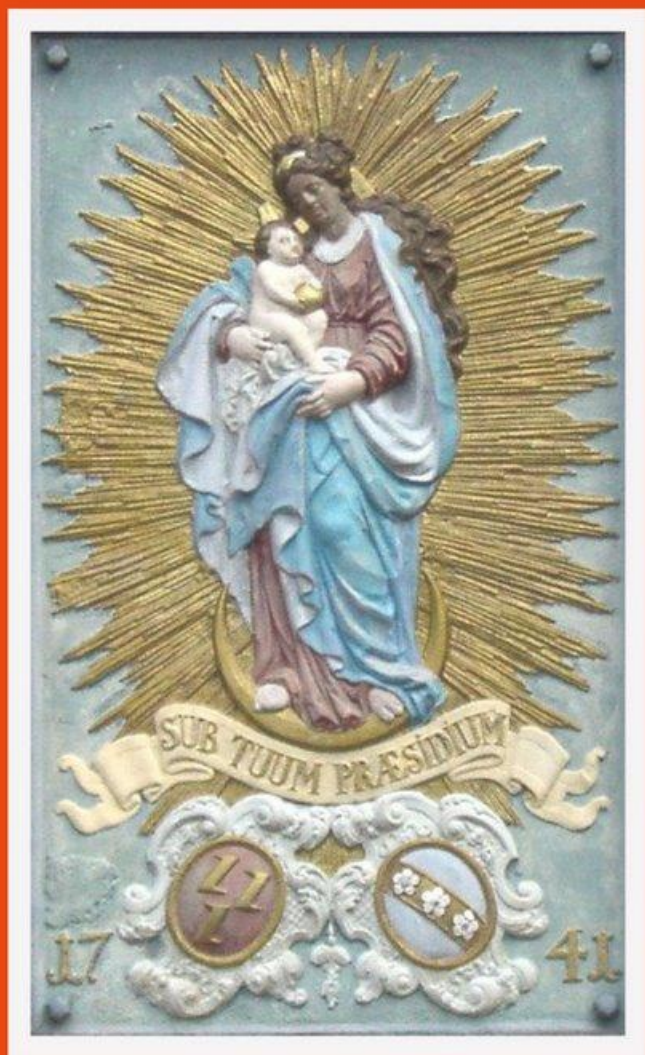


# Drei Jahrhunderte Schwarzpulverproduktion in Kunigunde



Geschichte der  
"Eisenhütte Kunigunde"

Herausgeber / V.i.S.d.P.:

WANO Schwarzpulver GmbH  
Kunigunde  
38704 Liebenburg

[www.wano.de](http://www.wano.de)



# Vorwort

Drei Jahrhunderte Schwarzpulverproduktion sind bemerkenswert genug, dieses kleine Heft über die Geschichte der "Eisenhütte Kunigunde" zu veröffentlichen. Hinzu kommt, dass der Firmenname WANO im Herbst 2005 dreißig Jahre für die Herstellung von qualitativ hochwertigem Schwarzpulver steht.

Herr Dr. Norbert Kron war bis 1992 als Geschäftsführer in Kunigunde tätig. Wir danken ihm herzlich dafür, dass er uns diesen Beitrag zur Geschichte von Kunigunde, der bereits 2003 in etwas anderer Fassung in der "Chronik von Dörnten – 950 Jahre" veröffentlicht worden ist, zur Verfügung gestellt hat.

Kunigunde, im November 2005

Geschäftsführung,  
Betriebsleitung  
und Belegschaft  
WANO Schwarzpulver GmbH



# Geschichte der "Eisenhütte Kunigunde"

von Dr. Norbert Kron

Die Geschichte des Ortsteils "Kunigunde", der allerdings erst viel später so genannt werden sollte, begann, als der damalige Statthalter des Forstbistums Hildesheim Jobst Edmund von Brabeck im Jahre 1682 ein Stück Ödland an der Innerste erwarb und darauf mit "Concession des Chur Cöllnischen Bergamtes zu Brilon vom 3. Dezember 1682 ein wirkliches Eisenberg- und Hüttenwerk" errichtete. (1) Das Land lag in der Weide- und Hudberechtigung des Dorfes Dörnten, die durch eine jährliche Zahlung abgelöst werden musste. Jobst Edmund von Brabeck entstammte dem alten westfälischen Geschlecht der Freiherren von Brabeck und genoss das besondere Vertrauen des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln Maximilian Heinrich von Bayern, der gleichzeitig auch Bischof von Hildesheim war. Nach dessen Tod wurde Jobst Edmund 1688 zum Bischof gewählt und war damit sowohl geistlicher als auch weltlicher Herr des Hochstifts Hildesheim. Trotz all dieser Aufgaben betätigte er sich in besonderer Weise zusammen mit weiteren Mitgliedern seiner Familie, die ihm nach Hildesheim gefolgt waren, als tatkräftiger Unternehmer und erfolgreicher Wirtschaftsförderer. Ausgestattet mit reichen Geldmitteln aus den umfangreichen Besitzungen der Familie im Sauer- und Siegerland und mit vielen einflussreichen Verbindungen durch Adel und Amt, gelang es ihm, bis zu seinem Tod im Jahre 1702 im Hildesheimischen und in den angrenzenden Ländern eine Vielzahl von Betrieben zu erwerben und zu betreiben. Neben landwirtschaftlichen Gütern gehörten dazu Bergwerke und Hütten, Salinen und Mühlen aller Art. Allein in der näheren Umgebung der Eisenhütte an der Innerste besaß die Familie von Brabeck zu der Zeit Eisensteinbergwerke bei Dörnten östlich der Fischerköpfe und beim Dorf Gitter, Gruben und den Hahnenkleer Hof in Hahnenklee, die Saline in Rhüden, vier Kothöfe in Jerstedt und das Gut Luderode. (2) An der Spitze des Amtsbezirks Liebenburg, stand zudem als

Drost mit Johann Arnold von Brabeck ein Neffe des Bischofs, der im Hildesheimfischen Dienst noch weitere hohe Ämter bekleidete.

In den Kirchenbüchern der Gemeinde Dörnten ist der beginnende Betrieb der Eisenhütte ab 1682 nachvollziehbar. Da darin mit einem Mal ganz neue Namen und bis dahin ungewohnte Berufsbezeichnungen wie Eisenfaktor, Hammerschmied oder Schmelzer auftauchen. Nach den überlieferten Flurbezeichnungen ist zu vermuten, dass die ursprüngliche Eisenhütte in dem Gebiet nördlich der Landstraße nach Claustal L 515 zwischen dem heutigen Restaurant Kunigunde und der Innerste gelegen hat, denn nur dieser Teil wird als "Eisenhütte" bezeichnet, während die nördlich bzw. südlich angrenzenden Flächen die Bezeichnungen "Unter der Eisenhütte" bzw. "Bei der Eisenhütte" tragen. Dort wurde der für unsere Gegend erste Hochofen mit Einsatz von Koks errichtet. Das eingesetzte Erz stammte aus der Tagebaugrube bei den Fischerköpfen, für die die Familie von Brabeck am 2. Mai 1684 eine Zehntbefreiung, auf fünf Jahre erhalten hatte. Der Betrieb der Eisenhütte mit diesem kieselsäurereichen Erz war jedoch nicht erfolgreich, weil der Schwefel aus dem Koks in das Roheisen wanderte und dadurch nur ein sprödes und brüchiges Eisen zu erzielen war. Die Hütte hatte daher keinen Bestand und musste schon bald stillgelegt werden. Entgegen früheren Annahmen, wonach sie noch bis etwa 1730 betrieben worden sein soll, ist es inzwischen wahrscheinlicher geworden, dass der Hüttenbetrieb um 1695 eingestellt worden ist. (3) Darauf deuten auch die Eintragungen bei Taufen und Hochzeiten im Dörntener Kirchenbuch hin, weil die für eine Eisenhütte charakteristischen Berufe nach dieser Zeit nicht mehr auftreten. Um so erstaunlicher ist, dass sich die Bezeichnung "Eisenhütte" trotz der kurzen Betriebsdauer im Volksmund und in den Kartenwerken über die Jahrhunderte bis heute erhalten hat. In den ältesten erhaltenen Aufzeichnungen in niedersächsischen Archiven und in den Kirchenbüchern von Dörnten, Liebenburg und Heissurn, die 1679, 1666 bzw. 1694 beginnen, wird als Ort stets entweder nur "Eisenhütte" (casa ferrea) oder aber bis etwa 1705 häufig auch "zur Übelgunde", "zur Obelgunda" oder "auf der Obelgünne" angegeben. Die früheste festgestellte Erwähnung des Namens "Kunigunde" findet sich unvermittelt erst als Überschrift eines Inventars der Pulvermühle vom Juli 1755, das in Söder aufgestellt wurde, von wo aus die Verwaltung der Liegenschaft "Eisenhütte" erfolgte. (4) Sie lautet: „Inventarium der Pulver Mühlen auf der Eisen Hütte

Cunigunda", während es noch im Januar 1753 wie bis dahin üblich geheißen hatte "Pulver Mühle zur Eysen-Hütten". In einem Schreiben vom Januar 1765 bezeichnete dagegen der Freiherr von Brabeck selbst die Mahlmühle noch als seine "Mühle zur Eysenhütte, die Obelgünne genandt". Schließlich findet sich im Archivbuch Söder von 1824/25 der erläuternde Vermerk: "Eisenhütte Cunigunda oder Uebelgünne". Nach 1755 wurde mehr und mehr die Bezeichnung "Eisenhütte Cunigunda" statt des bloßen "Eisenhütte" verwendet. Eine befriedigende Begründung für das Aufkommen des heutigen Namens Kunigunde ist damit nicht gegeben. Nach dem Heimatforscher Franz Zobel, dem viele Kenntnisse über den Ortsteil zu verdanken sind, die er aus dem im 2. Weltkrieg durch Bomben vernichteten Hildesheimer Archiv gewonnen hatte, ist die Eisenhütte "wohl nach der Gemahlin des Freiherrn von Brabeck auf Söder'Cunigunda' genannt" worden. Diese 1928 geäußerte Vermutung ist seitdem im Folgeschrifttum gern zitiert oder übernommen worden und hat sich dabei zur vermeintlichen Gewissheit gewandelt, ist aber leider nicht zutreffend, denn in der gesicherten Genealogie der Familie von Brabeck ist über Jahrhunderte nie eine Frau mit dem Namen Kunigunde verzeichnet worden. Neben der Eisenhütte, die das Wasser der Innerste zum Antrieb von Wasserrädern für die Blasebälge benötigt hatte, waren auf dem Brabeckschen Grund offenbar schon frühzeitig weitere Werke entstanden, die diesen Antrieb nutzten. Als das Domkapitel in Hildesheim im Jahre 1694 den Kurfürsten und Erzbischof von Köln Joseph Clemens von Bayern zum Koadjutor mit dem Recht auf die Nachfolge von Fürstbischof Jobst Edmund von Brabeck gewählt hatte, wurde am 17. Dezember 1694 eine Wahlkapitulation vereinbart, die auch verschiedene Garantien zur Sicherstellung der Vergünstigungen enthielt, die der Familie von Brabeck gewährt worden waren. In deren § 13 heißt es: „...und weil der Kupfer- und Eisen-Hütten, lammt Eisen- und Kupfer-Hammer im Amte Liebenburg eine neue Kohn-Mühle mit Vorbeuß und Bewilligung Sr. Churfürstl. Durchl. Maximilian Henrich Hochseel. Andenkens angelegt und Anstalt zur Schneid- und Öhl-Müht gemacht ist, so wollten Ihro Churfürstl. Durchlaucht solches gnädigst bestätigen". (5) Auch die Eintragungen in den Kirchenbüchern belegen, dass bereits vor



*Die Madonna des Freiherrn von Brabeck*



dieser Zeit, etwa seit 1688, eine Mahlmühle bestanden hat und um 1698 noch eine Papiermühle angelegt worden ist. Ebenfalls geht daraus hervor, dass noch vor dem Jahr 1700 ein Pulvermacher seine Tätigkeit "auf der Eisenhütte" aufgenommen hatte. (6) Ein erster das heutige Restaurant Kunigunde betreffender Eintrag findet sich im Jahr 1715 mit der nun beginnenden Erwähnung eines "Krügers auf der Eisenhütte". Damit sind die Betriebe genannt, die gemeinsam für mehr als 150 Jahre das Geschehen im Ortsteil bestimmen sollten. Es waren dies in Flussrichtung der Innerste längs eines Grabens gelegen, durch den das Wasser des Flusses den Rädern der Mühlen zugeführt wurde, die Pulvermühle, die Sägemühle, beide südlich der Landstraße 515, so dann nördlich davon die Mahlmühle, gefolgt von der Papiermühle und schließlich der Kupferhammer. Der Krug lag in Höhe der Papiermühle unmittelbar an der alten Straße nach Goslar. Während die Namen der Betreiber der einzelnen Werke zunächst häufiger wechselten, bildeten sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts offenbar festere Pachtverhältnisse mit dem Grundherrn von Brabeck aus. Die Pachtverträge liefen jeweils zu Michaelis beginnend anfänglich über drei, später über sechs Jahre, wurden aber in den meisten Fällen von Mal zu Mal verlängert.

Die Familie von Brabeck interessierte sich rege für die Anlage und den Ausbau der Mühlen. Ihr Interesse hatte jedoch auch Folgen auf einem gänzlich anderen Gebiet. Im Fürstentum Hildesheim bestanden an der Wende zum 18. Jahrhundert starke gegenreformatorische Bestrebungen, die insbesondere vom Bischof Jobst Edmund gefördert worden waren. Diese wurden von der Herrschaft der Brabecks im Amt Liebenburg und später auch vom Kloster Grauhof weiter betrieben und führten dazu, dass die evangelischen Bewohner der katholischen Grundherrschaft zur Eisenhütte ab etwa 1713 jahrzehntelang gezwungen waren, statt der nahen evangelischen Kirche zu Dörnten die katholische Kirche in Liebenburg oder später in Heissurn aufzusuchen, um dort ihre Taufen, Trauungen und Begräbnisse vollziehen zu lassen. Der Dörntener Pastor, der diese "Akte" genauestens und mit wachsender Empörung verfolgte, sah sich immer wieder zu entsprechenden Anmerkungen im Kirchenbuch veranlasst. Ein Wandel begann sich erst nach über dreißig Jahren abzuzeichnen, so dass einer seiner Nachfolger schließlich im Jahre 1749 schreiben konnte: „den 20. Julius begrub ich des Papier Meisters Gottfried Peselers seine Frau von der Eisenhütte, nachdem die Evangelischen bei der Regierung durch Klagen das Kloster über-

wunden und sie keiner wieder nach Heißum zwingen soll". Nachträglich setze Pastor Johann Ludwig Hasenbalg einem von ihnen ein Denkmal, als er 1754 vermerkte: „den 15. November starb Heinrich Andreas Maevers Kupferhammer Meister auf der Eisenhütte, der sich in seinem Leben als ein rechtschaffener Evangelischer erwiesen und dahin gesehen, daß die Evangelischen auf der Eisenhütte ihre Freyheit erhalten und sich wieder nach Dörnten dürfen begraben, taufen und copuliren lassen".

In der Nachfolge von Johann Arnold von Brabeck, der zu Beginn des Jahres 1720 in Liebenburg gestorben war, trat der älteste Sohn, Jobst Edmund, dessen Erbe an und wurde ebenfalls Drost des Amtes Liebenburg. Seine Spuren als Pachtherr der "Eisenhütte" sind dort noch heute sichtbar. Über der Tür des Verwaltungsgebäudes der heutigen Pulverfabrik, dem früheren Wohnhaus des Pulvermüllers, ist eine Eisengussplatte in den Maßen 1,45 x 0,87 m mit einer Darstellung der auf der Mondsichel stehenden Maria mit dem Jesuskind angebracht. Auf dieser Reliefplatte befindet darunter die Jahreszahl 1741, ein Spruchband mit den Anfangsworten eines alten Mariengebets "sub tuum praesidium" (unter Deinen Schutz) und zwei Wappen. Das linke mit drei Wolfangeln ist das Wappen des Freiherrn Jobst Edmund 111 von Brabeck, das rechte mit drei Rosen im Schrägband ist das seiner zweiten Frau, Felizitas von Kerckering.

Die Platte ist bereits im Inventar der Pulvermühle vom Jahre 1755 erwähnt. Nach dieser Angabe war sie am Wohnhaus des Pulvermüllers über der Haustür nach der Sägemühle befestigt und wird als Eigentum des Verpächters bezeichnet. Die "Pulver-Madonna" wurde lange als ein Einzelstück angesehen, bis man im Jahre 1954 durch Zufall Kenntnis von einer gleichartigen Gussplatte in Stachelau bei Olpe erhielt. Inzwischen sind insgesamt fünf Originalgüsse dieser Platte festgestellt worden, die sich alle ursprünglich an früheren Brabeckschen Besitzungen befunden haben und diese wohl unter den besonderen Schutz der Gottesmutter stellen sollten. In Kunigunde befindet sich das Wappen der Brabecks ebenfalls von altersher am Gebäude der früheren Mahlmühle. Jobst Edmund von Brabeck ließ in Söder die großzügige Schlossanlage erbauen, die 1741/1742 fertiggestellt wurde und machte sie zum Stammsitz der Familie. Er war auch der Baudirektor beim 1754 begonnenen Bau des Liebenburger Schlosses für den Fürstbischof Clemens August. In der dortigen Schlosskapelle sind – wie in Kunigunde – die beiden Wappen (Brabeck / Kerckering) an der Kanzel und an der Orgel angebracht.

Jobst Edmund III von Brabeck starb auf Schloss Söder im Jahre 1767. Durch den Tod der älteren Söhne gelangte das Erbe schließlich an Moritz von Brabeck, der vom preußischen König 1803 in den erblichen Grafenstand erhoben wurde. In seiner Zeit als Verpächter erfolgte erstmals der Abschluss von Erbpachtverträgen mit den bisherigen Betreibern. Noch vor Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Verträge zunächst mit den Pächtern der Papiermühle und der Mahlmühle auf die Dauer von jeweils 99 Jahren geschlossen. Ein deutliches Bild der unterschiedlichen Wirtschaftskraft der einzelnen Betriebe geben die damals abzuführenden Pachtgelder. (7) Für die Mahl-, Öl- und Sägemühle waren zusammen jährlich 400 Reichstaler zu entrichten. Sie stellte damit das bei weitem ertragsstärkste Unternehmen dar, gefolgt von der Papiermühle mit 135, Kupferhammer und Pulvermühle mit jeweils 60 und der Krugwirtschaft mit 50 Talern.

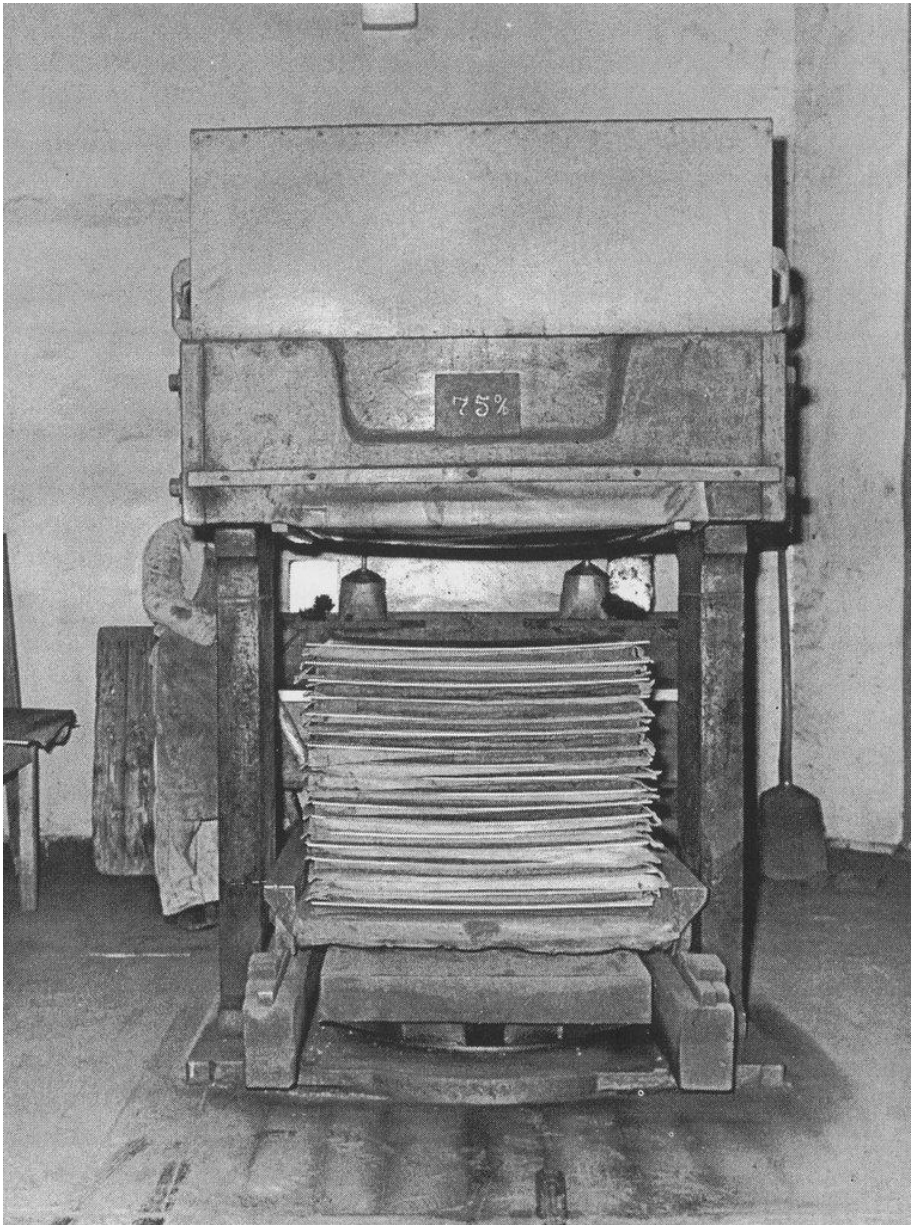
Nachdem im Jahre 1814 Graf Moritz und zwei Jahre später auch sein einziger Sohn verstorben waren, ging das Brabecksche Erbe an seine Tochter Philippine. Durch ihre Ehe mit Andreas Graf von Stolberg wurde dieser ab 1817 der letzte Pachtherr von Kunigunde. Er setzte die begonnene Umstellung der kurzfristigen Pachtverträge in Erbpachten fort und schloss entsprechende Verträge für den Kupferhammer und die Krugwirtschaft im Jahre 1820 und neun Jahre später auch für die Pulvermühle auf jeweils 60 Jahre. Ausweislich der Pachtgelder hatte sich die Vorrangstellung der Mahlmühle zwar abgeschwächt, doch war ihr Spitzenplatz erhalten geblieben. Die Pacht betrug nun für die Mahlmühle 240 Reichstaler Gold, während für den Kupferhammer 100, für die Krugwirtschaft 80, für die Pulvermühle 70 und für Papiermühle 56 Reichstaler Gold zu zahlen waren.

Neben dieser jährlichen Pachtzahlung hatten die Erbpächter sämtliche Lasten, Abgaben und Reparaturen zu übernehmen und dem Verpächter eine Kautions in Höhe des Schätzwertes der Gebäude und des Inventars zu bestellen. Auch mussten sie zur Sicherheit des Verpächters ihr gesamtes gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen zur Hypothek einsetzen. Für die Rückgabe des Pachtobjektes bei Vertragsende galt, dass nach einer erneuten Sachverständigenschätzung dem Pächter ein etwaiges Plus gegenüber dem Anfangswert zu vergüten, ein etwaiges Minus aber von diesem zu erstatten war.

Nachdem mehr als zwanzig Jahre seit der Pachtumstellung vergangen waren, hatte sich die Interessenlage des Grafen Stolberg verän-

dert und er kam zu dem Entschluss, seine Besitzungen zur Eisenhütte an die derzeitigen Inhaber der Grundstücke zu verkaufen. Er beauftragte den Gutspächter Achilles von Luderode in seinem Namen einen entsprechenden Vertrag auszuhandeln und abzuschließen. Am 20. Dezember 1853 wurde der Kaufvertrag unterzeichnet, mit dem die Erbpachtverhältnisse endeten und das Eigentum an den fünf Objekten Kupferhammer, Papiermühle, Mahlmühle, Gasthaus und Pulvermühle zum 1. Januar 1854 auf deren Pächter überging. (8) Der Gesamtkaufpreis betrug 15000 Reichstaler Gold in Pistolen, die Pistole zu 5 Rtl. gerechnet mit Ausschluss jeden Papiergeldes. Unter den Käufern, die solidarisch hafteten, war vereinbart, dass sich jeder an dem Kaufgeld im Verhältnis der bisher gezahlten Pachtgelder beteiligte. Doch sollte das Geld einstweilen an den verkauften Grundstücken stehen bleiben und dem Grafen Stolberg jährlich mit 4% verzinst werden, der sich bis zu endgültigen Bezahlung das Eigentum vorbehielt. Dieser Schlussakt wurde aber erst am 15. Mai 1864 nach dem Tode des Grafen durch seinen Testamentsvollstrecker, dem Justizminister Windhorst vollzogen. Bis dahin hatten sich allerdings schon grundlegende Veränderungen in den Besitzverhältnissen und im Betrieb der Anlagen ergeben, die zunächst für die einzelnen Unternehmen im Abriss geschildert werden sollen, bevor mit der Geschichte der Pulverfabrik begonnen wird, die als einziges der ursprünglichen Werke bis heute fortbesteht.

Der Kupferhammer war im Jahre 1777 vom Kupferhammermeister Heinrich Andreas Lampe in Pacht genommen worden und blieb zwei Generationen lang im Besitz der Familie. Bei Pachtantritt betrug der Wert der Gebäude und des Inventars 1250 Reichstaler. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren im Laufe der Jahre schwieriger geworden und bei Beginn der Erbpacht im Jahre 1820 klagte Lampe über den schlechten Zustand der Gebäude und den hohen Anfall von Reparaturen. Am 13. Mai 1825 wurden zwei Gebäude durch eine Feuersbrunst eingeäschert, aber von Georg Ernst Lampe, der inzwischen das Erbe seines Vaters angetreten hatte, bedeutend größer wieder aufgebaut. Auch errichtete er mit Zustimmung des Pacht herrn kurze Zeit später ein größeres Hammergebäude, so



*Beim Pressen von Schwarzpulver an der Stapelpresse*

dass für die Feuerversicherung im Jahre 1839 ein Wert von 5450 Reichstalern zugrundegelegt wurde. Durch andauernde Krankheit und die Konkurrenz mit dem Kupferwalzwerk des herrschaftlichen Hüttenwerkes Oker geriet er jedoch zunehmend in eine bedrängte Lage, so dass er ab 1844 die halbjährlichen Pachtzahlungen nicht mehr termingerecht aufbringen konnte und um 1850 den Betrieb des Hammers einstellen musste. Danach bemühte er sich mit Erlaubnis des Grafen Stolberg lange Zeit vergeblich, sein Pachtrecht zu verkaufen. Erst als der Antrag zur Konkureröffnung schon gestellt war, gelang es ihm im April 1854 mit dem Kaufmann Simon Ehrhardt einen Käufer zu finden, der als Inhaber einer Pfandleihanstalt und der ersten Sparkasse in Goslar über ausreichende Geldmittel verfügte und nun für 4000 Rtl. Courant in die Rechte und Pflichten des Erbpachtvertrages eintrat. In der Nacht vom 27./28. September 1856 entstand in der Anlage ein Brand, der jedoch nur einen geringen Schaden verursachte, weil er frühzeitig erkannt wurde und "später gegen vier Uhr morgens durch das energische Handeln der Dörntener Spritzenmannschaft das Feuer bald gelöscht und alle weitere Gefahr beseitigt" worden war. Nach dem Tod Ehrhardts im Jahre 1863 geriet auch der Kupferham mer in den Strudel des einsetzenden Ehrhardtschen Konkurses, der damals für großes Aufsehen sorgte. In öffentlicher Versteigerung wurde der Kupferhammer gemeinsam von den Goslarer Kaufleuten Ammelburg und Alberei erworben und zunächst von Anton Ammelburg bis 1881 weiter betrieben. Danach richtete er dort eine Papierfabrik ein, die aber keinen geschäftlichen Erfolg brachte und noch vor der Jahrhundertwende liquidiert werden musste. Anschließend wurde die Anlage von dem Kommerzienrat Dr. Alberei übernommen, der darin eine Schwerspatmahlung, später eine Spielwarenfabrik einrichtet und schließlich die vorhandene Wasserkraft zu einem Elektrizitätswerk in der Firma "Harzer Werke'Glück auf zur Eisenhütte Künigunde" ausbaute. Zu diesem Zweck wurde im Jahr 1910 im Flussbett der Innerste unterhalb der Straßenbrücke eine Stauwehranlage errichtet. Durch Verkauf gelangte das Werk schließlich 1927 an die damalige Hannover-Braunschweigische Stromversorgungs AG, Betriebsabteilung Langelsheim, die einen Teil der Baulichkeiten an einen landwirtschaftlichen Betrieb verpachtete. Im Jahre 1956 wurde das Areal vom Ehepaar Severin erworben und zwei Jahre danach entstand dort mit der Firma "Künigunden-Beton GmbH" noch einmal ein Gewerbebe trieb, der ursprünglich als Betonwerk, später

als Tiefbauunternehmen geführt wurde und 1995 seine Tätigkeit einstellte.

Das nächste Werk, die Papiermühle war seit 1791 im Besitz der Familie Bollmann und wurde 1853 bei Ende der gräflichen Pachtzeit in der zweiten Generation von Carl Bollmann geführt. Er hatte große Pläne zur Modernisierung des Betriebes, konnte diese aber mit eigenen Mitteln nicht durchführen. Daher verkaufte er die gesamte Anlage am 5. März 1856 an den schon erwähnten Simon Ehrhardt zum Preise von 8425 Reichstalern und schloss mit ihm für die weitere Nutzung einen 12-jährigen Pachtvertrag. Vertragsgrundlage war, dass Ehrhardt sich verpflichtete "zur besseren Betreibung der Papierfabrikation" innerhalb Jahresfrist die von Bollmann projektierte Papiermaschine zu beschaffen und die Herrichtung der Baulichkeiten zu übernehmen. In Erfüllung dieser Abmachungen wandte Ehrhardt für die Papiermaschine weitere 10541 Reichstaler auf und sorgte dafür, dass die neue Anlage Mitte 1857 in Betrieb gehen konnte. Die geschäftlichen Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht. Da Bollmann mit seinen vereinbarten Zahlungen in Rückstand blieb, wurde das Pachtverhältnis zu Beginn des Jahres 1860 von Ehrhardt beendet und die Papierfabrikation durch ihn in Eigenregie weitergeführt. Doch in der Nacht vom 4./5. August dieses Jahres entstand in der Fabrik ein verheerender Brand, durch den diese bis auf den Grund niederbrannte. Trotz hoher Versicherungsleistungen kam sie nicht wieder in Gang, und so fiel auch diese Anlage in den schon erwähnten Ehrhardtschen Konkurs. In öffentlicher Versteigerung gelangte sie im Jahre 1864 in den Besitz der Goslarer Firma Helms & Schaubode, die ein Jahr zuvor bereits die Mahlmühle erworben hatte. Als auch Helms & Schaubode im August des Jahres 1865 in Liquidation ging, wurde das Objekt für 2000 Taler von Heinrich Busch gekauft, der ebenfalls die Mahlmühle zum gleichen Zeitpunkt erwarb.

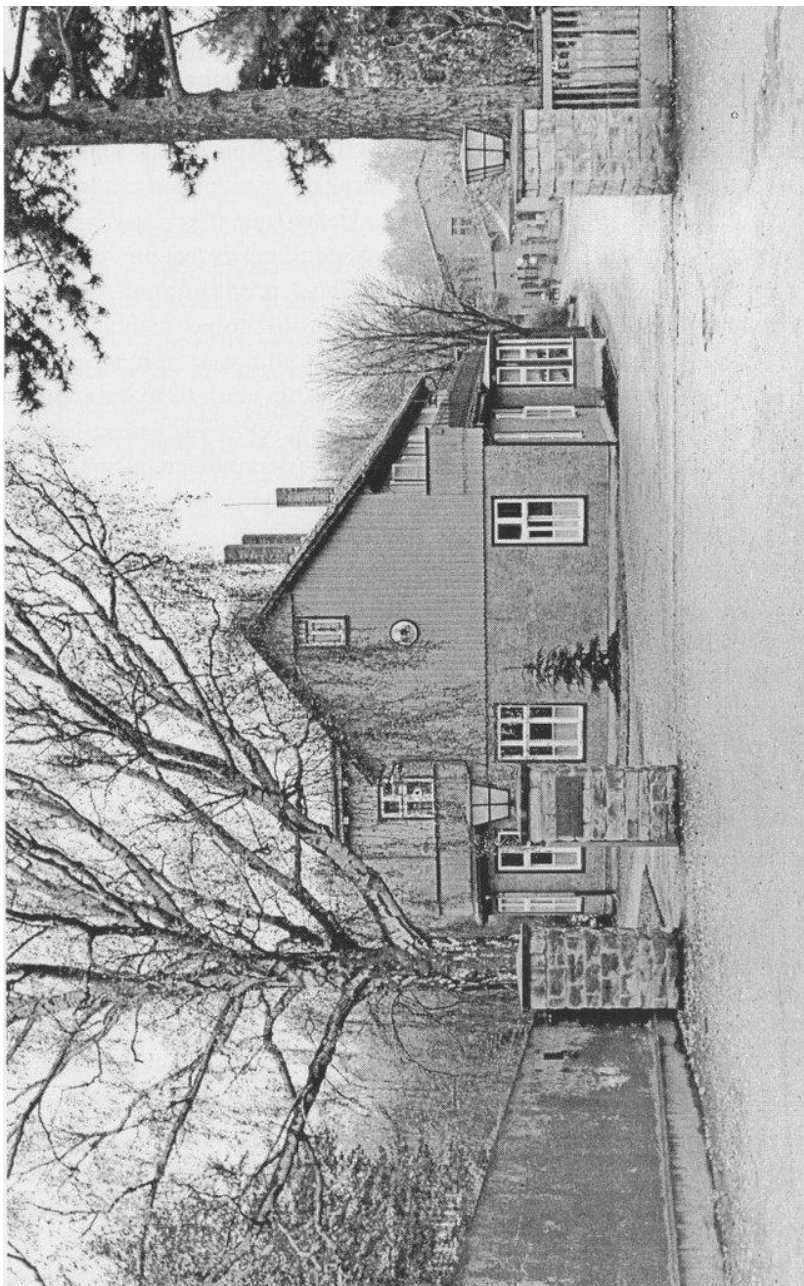
Die Mahlmühle hatte 1778 erstmals ein Mitglied der Familie Haberland in Pacht genommen. Beim Eigentumsübergang auf die Pächter im Jahre 1853 war sie in dritter Generation im Besitz des jungen Müllermeisters Eduard Haberland. Innerhalb der Mitgewerke hatte die Mühle wegen ihrer hohen Ertragskraft immer eine Sonderstellung besessen. Dies kommt vor allem darin zum Ausdruck, dass alle übrigen Werke ihre Wasserentnahme so einzurichten hatten, dass der Betrieb der Mahlmühle in jedem Fall gesichert blieb. Seit altersher hatte die "Mühle zur Eisenhütte". einen großen Einzugsbe-

reich, die Mahlgäste kamen im weiten Umkreis aus den Dörfern von Groß-Döhren bis Hahndorf und von Jerstedt bis Upen. Im 18. Jahrhundert war zwar wiederholt von der Hofkammer in Hildesheim versucht worden, im Amt Liebenburg zugunsten der landesherrlichen Neuen Mühle bei Othfresen einen Mühlenzwang einzuführen, doch war dies stets am energischen Einspruch der Freiherren von Brabeck gescheitert, die darauf bestanden, dass bisher auf ihrer Mühle "jeder wer gewolt frey und ohngehindert gemahlen und geschrotet habe".(9) In der Folgezeit hatte sich die Einführung des Mühlenzwangs jedoch nicht mehr verhindern lassen, und die Konkurrenz war größer geworden. Dennoch waren es nach den Auskünften, die Graf Stolberg einholen ließ, eher die persönlichen Lebensumstände des Haberland, die seine Vermögensverhältnisse schon vor 1853 hatten so desolat werden lassen, dass offen blieb, wie er seinen Kaufpreisanteil in Höhe von 6593 Talern jemals aufbringen wollte. Im Jahre 1862 kam es schließlich zum Konkurs, in dessen Gefolge die Mahl-, Öl- und Sägemühle in ihrer Gesamtheit öffentlich versteigert wurde. Dazu waren drei Termine erforderlich, weil die ersten Gebote zu sehr unter den er warteten 14000 Talern lagen. Den Zuschlag erhielt dann im Juli 1863 für 10260 Taler Gold die Firma Helms & Schaubode, deren Partner sich erst bei diesem Anlass zusammengefunden hatten, gemeinsam mit Friedrich Thormann, dem Besitzer der Neuen Mühle bei Othfresen. Durch den schon erwähnten Erwerb der Papiermühle im darauf folgenden Jahr gewann die Firma Helms & Schaubode – mehr noch als zuvor Simon Ehrhardt – in Kunigunde eine beherrschende Stellung, zumal von ihr zeitweilig auch die Gelder für die Kaufpreisanteile der Gastwirtschaft und der Pulvermühle ausgeliehen worden waren. Die Liquidation der Firma im August 1865 setzte dem jedoch ein jähes Ende. Mit dem Ankauf der drei Mühlen durch Heinrich Busch, der dafür 13000 Taler bezahlte, traten wieder stabile Verhältnisse ein. Sie blieben zusammen mit den Überresten der früheren Papiermühle, in der zwischenzeitlich eine Holzschleiferei eingerichtet war, im Familienbesitz bis zum Jahre 1915, als die Witwe seines Sohnes Hermann die gesamten Objekte an die Pulverfabrik veräußerte. Danach wurden die Sägemühle zum Wasch- und Pausenraum für die Pulverarbeiter und die Mahl- und früheren Papiermühle zu Werkwohnungen umgestaltet. Im Untergeschoss der ehemaligen Mahlmühle befindet sich nun eine Turbine, mit der auch heute noch die Wasserkraft der Innerste genutzt und ein erheblicher Anteil des



Strombedarfs der Pulverfabrik abgedeckt wird. Die für die Instandhaltung der Fabrik erforderlichen Werkstätten wurden in den Gebäuden des immer noch so genannten "Buschhofes" untergebracht.

Für die Krugwirtschaft brachte das Jahr 1826 durch den Bau der Chaussee von Hildesheim nach Goslar nach vielen ruhigen Jahren eine große Veränderung. Die alte Heerstraße hatte unmittelbar am Hause vorbei über den Krughof geführt, nun war die Chaussee aber zur Erzielung einer geraden Linie weiter ostwärts verlegt worden, so dass keine direkte Verbindung mehr zum Gasthaus bestand. Im selben Jahr war Matthias Haberland, der jüngste Sohn des Mahlmüllers, in den langjährigen Erbpachtvertrag seiner Vorgänger eingetreten. Um anderen Bewerbern zuvorkommen, die nahebei an der neuen Straße eine Gastwirtschaft errichten wollten, setzte er einen schon vom Grafen Stolberg genehmigten Plan um, wieder unmittelbar an der Straße eine neue Krugwirtschaft zu erbauen. Für den Bauplatz benötigte er ein zusätzliches Stück Angerland, das er von der Gemeinde Dörnten ankauft. Den Neubau führte Haberland – wie man noch immer am heutigen Gebäude des Hotel-Restaurants Kunigunde sehen kann- allerdings so großzügig und umfangreich aus, dass er bald mit seinen Geldmitteln am Ende war und mehrere Anleihen machen musste. In der Folgezeit geriet er immer mehr in finanzielle Schwierigkeiten, weil sich das Geschäft nicht erwartungsgemäß belebte. Zur Misere trug bei, dass er mit dem Verpächter keine Regelungen über den Wertzuwachs des Neubaus, der sich nach seinen Angaben auf mehr als 4000 Talern belief, getroffen hatte und Graf Stolberg nicht bereit war, dafür bei Ende des Pachtvertrages einen Ausgleich zu zahlen. Nachdem sich am Ende des Jahre 1834 der von Haberland versuchte Verkauf des Hauses zerschlagen hatte und er von zahlreichen Gläubigern bedrängt wurde, kam es im Jahre 1836 zur Versteigerung seines Erbpachtrechtes und der Gebäude. Diese wurden am 1. Oktober 1836 mit einem Höchstgebot von 4000 Talern Gold von Ludwig Probst, dem Inhaber des Strohkruhs bei Goslar, für seinen Sohn Moritz erworben. Drei Jahre später fiel dann auch die Entscheidung über den Verlauf der Innerste-Chaussee und ihren Anschluss an die Hildesheimer Straße. Lange Zeit war strittig gewesen, ob diese von Langelsheim über Jerstedt oder über Bredelem und Eisenhütte geführt werden sollte. Im Sommer 1839 wurde von der *Harzwegbau-*



*Zufahrt zum Werk von der L515*

kommission das Startsignal für die von der Gemeinde Dörnten und von Kunigunde gewünschte Streckenführung gegeben und bestimmt, die Chaussee zwischen Mahlmühle und Sägemühle durchzuziehen und den über die Innerste führenden Steg durch eine Fahrbrücke zu ersetzen.

Insbesondere für die Krugwirtschaft war diese Anbindung ein großer Nutzen, doch für den Gastwirt Haberland, der bis zuletzt auf sie gehofft hatte, kam sie zu spät. Bei Ende der Erbpachtzeit wurde die Gastwirtschaft von Moritz Probst angekauft und befand sich 1864 bei Bezahlung des Kaufpreises im Besitz von Julius Blumenberg. Danach haben noch zwei Gastwirte, Duerkop und Paul, die Gaststätte im Besitz gehabt, bevor sie am 28. August 1888 von Carl Bleyer gekauft wurde, der zuvor wie sein Vater Meister in der Pulverfabrik gewesen war. Seitdem befindet sich das Haus, das nach dem letzten Krieg zum Hotel-Restaurant ausgebaut worden ist, im Familienbesitz und bewahrt für alle Straßenpassanten sichtbar Name und Platz der früheren Eisenhütte Kunigunde. Für die Pulvermühle und ihre weitere Entwicklung bedeutete es einen Wendepunkt, als die Familie Petri die Nachfolge der ersten Pulvermacher zur Eisenhütte antrat. Johann Paul Petri entstammte einer Eichsfelder Pulvermacherfamilie und wurde im Jahre 1700 bei seiner Heirat mit einer Goslarer Bürgerstochter ebenfalls als Pulvermacher bezeichnet. Seine Tätigkeit auf der Eisenhütte hat er kurz nach dem Tod des Pulvermachers Christoph Hellmann aufgenommen, der dort von 1705 bis 1714 erwähnt ist. Im August 1717 erwarb er für sich und seine Familie das Bürgerrecht der Stadt Goslar. Zu seinem Pacht herrn muss er bereits frühzeitig ein besonderes Verhältnis aufgebaut haben, denn Johann Arnold von Brabeck ließ sich im Jahre 1718 seinetwegen sogar auf eine Auseinandersetzung mit der Stadt Goslar ein, um einen säumigen Goslarer Kaufmann zur Zahlung einer Rechnung für einen Zentner Pulver zu zwingen, den dieser Petri schuldig geblieben war.<sup>(10)</sup> Wie Zobel berichtete, hat Petri dann im Jahre 1721 auf dem Brabeckschen Grund auf eigene Rechnung und Gefahr eine Pulvermühle angelegt und auf jeweilig sechs Jahre gepachtet. Dabei muss es sich um eine neue und größere Anlage als bisher gehandelt haben, denn aus der vorhergehenden Tätigkeit der Pulvermacher folgt, dass dies keinesfalls die erste Herstellungseinrichtung am Ort gewesen sein kann. Von Petri übernahm dessen Sohn Heinrich Oktavius die Pulvermühle. Er hatte im April 1741 geheiratet und bemühte sich mit großer Zielstrebigkeit um den Aus-

bau der Mühle und um die Schaffung fester Abnehmerverhältnisse. Es gelang ihm in kurzer Zeit, sich neben der landesherrlichen Pulvermühle zu Lautenthal einen erheblichen Anteil an der Belieferung des Oberharzer Bergbaus mit Grubenpulver zu sichern, indem er die bisherigen Privatanbieter durch ein qualitativ gleichrangiges aber preiswerteres Pulver aus dem Felde schlug.

Um die Bedeutung zu ermessen, die das Schwarzpulver zu jener Zeit gehabt hatte, muss man sich vor Augen führen, dass es bis zu den Erfindungen Alfred Nobels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der einzige technisch nutzbare Sprengstoff in Krieg und Frieden gewesen ist. Insbesondere war das Pulver wegen der mit ihm bewirkten Ablösung von Muskelarbeit durch Sprengarbeit bei der Erzgewinnung für den Bergbau unverzichtbar geworden. Die Versorgung der Bergwerke mit dem benötigten Sprengpulver gehörte daher mit zu den Aufgaben einer herrschaftlichen Institution, der so genannten Berghandlung, die der höfischen Kammer unmittelbar unterstand.

Von ihr erhielt Petri im Januar 1744 seinen ersten 6-jährigen Vertrag für die Belieferung der Clausthaler und Andreasberger Bergwerke, der in der Folgezeit immer wieder verlängert wurde und die Grundlage für die Auslastung der Pulvermühle darstellte. Im Rahmen der Verträge erhielt Petri Salpeter und Schwefel zu festen Preisen von der Berghandlung und war verpflichtet, das damit hergestellte Pulver ebenfalls zu Festpreisen zu liefern. Zur fraglichen Zeit musste er für den Zentner Salpeter 15 Reichstaler bezahlen und erhielt ebenfalls 15 Rtl. pro Zentner Grubenpulver. Am Ende des Jahres 1746 hatte Petri sich bereits eine derartige fachliche Anerkennung erworben, dass nach einer Explosion des Trockenhauses der Pulvermühle Lautenthal die Kammer in Hannover den damaligen Vize-Berghauptmann von Bülow hat, Petri "wegen seiner guten Wissenschaft und Erfahrung" nach Verbesserungsmöglichkeiten für den Neubau zu befragen. Seinem Leben war jedoch ein tragisches Ende gesetzt, als sich am 29. Juni 1752 in der Pulvermühle eine Explosion ereignete, bei der zwei Arbeiter getötet wurden und er selbst so schwere Brandverletzungen erlitt, dass er daran nach zwei Tagen im Alter von 44 Jahren verstarb. (11) Er hinterließ seine Frau mit drei kleinen Kindern, die sich erfolgreich darum bemühte, dass ihr die Pulverlieferungen belassen wurden. Im folgenden Jahre heiratete sie den Goslarer Kaufmannssohn Heinrich Briel, der nun die

Pulvermühle übernahm und in die Petrischen Pacht- und Lieferverträge eintrat. Briel blieb bis zu seinem Tod im Jahre 1799 Inhaber der Pulvermühle und führte als etablierter Lieferant der Oberharzer Bergwerke den Titel Pulverfaktor. Mit seiner ersten Frau, der Witwe Petris, die bereits nach wenigen Jahren im Alter von 37 Jahren verstarb, hatte er eine Tochter, die im Jahre 1771 den Goslarer Arzt und Senator Dr. Johann Daniel Denstorff heiratete. Aus dieser Ehe ging Johann Philipp Denstorff hervor, der 1800 von seinem Großvater die Pulvermühle erbte. Auf diese Weise gelangte sie in den Besitz der Familie Denstorff, in der sie mehr als 80 Jahren verblieb. Es war ein besonderes Schicksal der Denstorffs in dieser Zeit, dass in jeder Generation der Ehemann bereits in jungen Jahren starb und der Betrieb von der Ehefrau weitergeführt werden musste, um ihn für die nächste Generation zu erhalten. So starb Johann Philipp schon im Jahre 1813 mit 34 Jahren und seine Frau, eine Tochter des Rammelsberger Bergbeamten Stelzner, hielt den Betrieb aufrecht, bis ihr Sohn Johann Carl ihn 1835 übernehmen konnte.

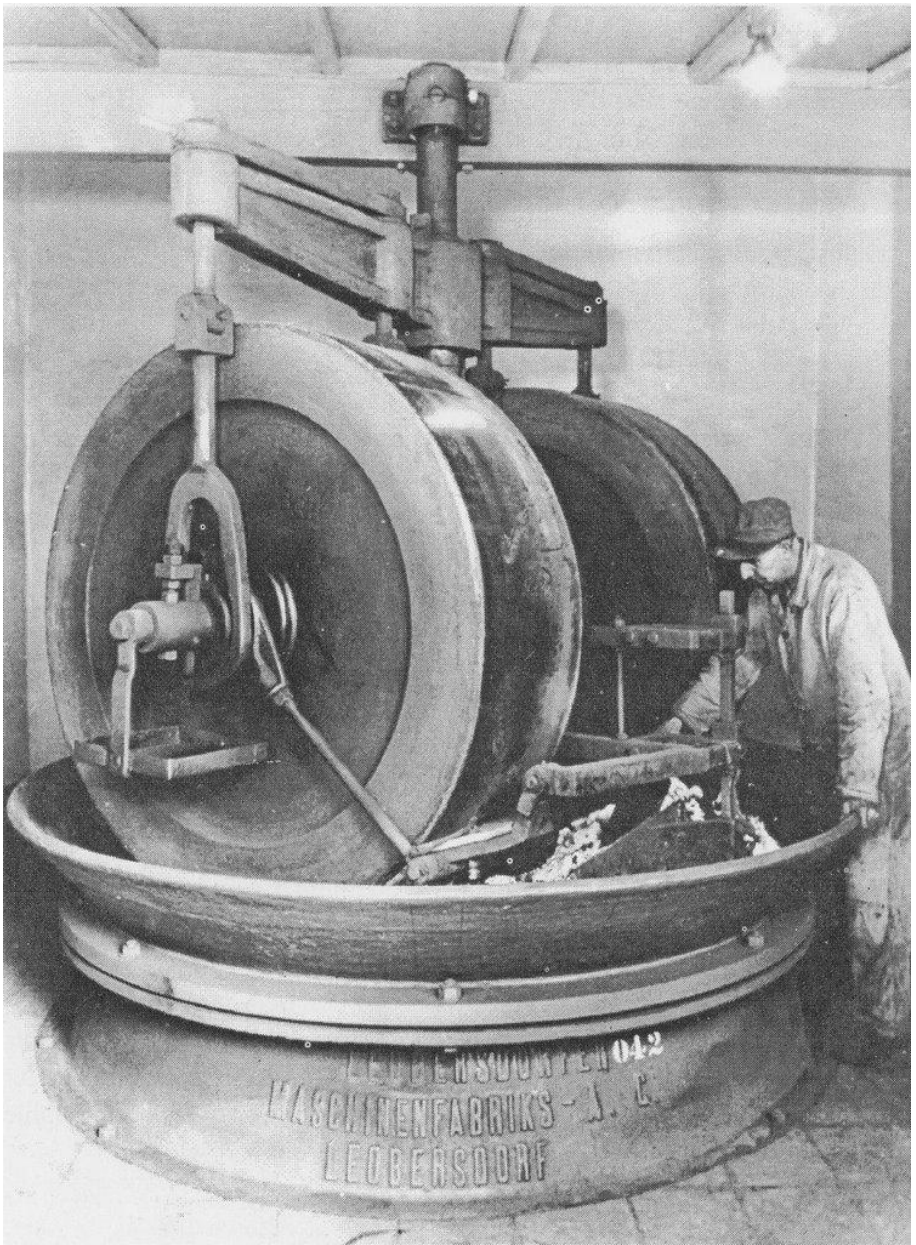
Von Johann Philipp Denstorff waren die Einrichtungen in Kunigunde erweitert worden. Auch genehmigte die Berghauptmannschaft im Jahre 1804 seinen Vorschlag, zur besseren Versorgung der Bergwerke auf kurzen Wegen eine weitere Pulvermühle im Wäschegrund zu St. Andreasberg auf seine Kosten zu erbauen und stellte ihm das dazu benötigte Kapital gegen Zinsen leihweise zur Verfügung. Diese von Kunigunde aus geführte Mühle blieb bis 1885 in Betrieb. Im Jahre 1809 musste Denstorff erleben, dass die Stürme der Napoleonischen Zeit auch an Kunigunde nicht vorübergingen. Am Abend des 11. Mai war überraschend ein 50 bis 60 Mann starkes "Detachement vom Schillschen Corps" für einen Tag in Goslar eingerückt. Eine Abteilung begab sich noch vor der Nacht zur Eisenhütte und bemächtigte sich trotz der Proteste des herbeigeeilten Denstorffs des dortigen Pulvervorrates von 13 1/2 Zentnern. Der Kommandant stellte ihm allerdings eine Quittung über den Erhalt aus und bescheinigte, ihn "durch die Gewalt der Waffen" zur Herausgabe gezwungen zu haben. ( 12)

Im Jahre 1835 hatte das Finanzministerium in Hannover die Zuständigkeit für die Beschaffung des Grubenpulvers von der Berghandlung auf die Berghauptmannschaft in Clausthal verlagert und die Pulvermühle in Lautenthal dem Bergamt unterstellt. Dies führte dazu, dass die für das Pulver aufzuwendenden Kosten viel stärker

als vorher beobachtet und verglichen wurden. Als ein Kostenvergleich über mehrere Jahre schließlich ergab, dass die beiden privatwirtschaftlichen Mühlen in Kunigunde und St. Andreasberg kostengünstiger lieferten als die staatliche Mühle in Lautenthal, wurde vom Finanzministerium verfügt, die Pulvermühle in Lautenthal zum 1. Juli 1859 zu schließen und den gesamten Oberharzer Pulverbedarf, der bisher etwa hälftig von Lautenthal geliefert worden war, allein durch die Denstorffschen Mühlen zu decken. Damit stieg die jährliche Liefermenge, die um 1750 für Kunigunde bei 650 Zentnern gelegen hatte, nun auf eine Höhe von 2400 Zentnern. Der entsprechende Liefervertrag wurde mit der Witwe Julie Denstorff, geborene Wiepking geschlossen, deren Ehemann Johann Carl schon 13 Jahre zuvor im Alter von 44 Jahren verstorben war. Im Jahr 1860 wurde ihr Sohn Carl Denstorff Inhaber der Pulvermühle. Zwischen 1860 und 1870 erfuhren die Betriebseinrichtungen durch ihn eine beträchtliche Erweiterung. Die Pulvermühle, die anfänglich nur aus wenigen Gebäuden auf kleinem Raum bestanden hatte, entwickelte sich damit zur Pulverfabrik, die sich nun mit zahlreichen Betriebsgebäuden über 1000 Meter in dem Geländestreifen zwischen Innersteberg und Innerste aus dehnte und auch ein Gelände in der Gemarkung Othfresen auf der linken Flussseite nördlich der Landstraße umfasste. Durch große Aufträge von Artilleriepulver erreichte die Jahresfertigung eine Menge von 10000 Zentnern.

In der Folgezeit führte jedoch der Einsatz des Nobelscheu Dynamits zum Verlust der festen Abnehmer im Oberharzer Bergbau und obwohl mit dem aufblühenden Kalisalzbergbau ein neuer Abnehmerkreis entstand, konnte die im Familienbesitz befindliche Fabrik mit den aufkommenden Pulverkonzernen nicht Schritt halten. Im Jahre 1888 verkaufte die Witwe von Carl Denstorff, der 1877 verstorben war, die Fabrik an die Aktiengesellschaft Pulverfabrik Rottweil-Hamburg. Der Ehemann ihrer einzigen Tochter wurde unter der neuen Leitung der erste Direktor der Firma, die zunächst weiter als "C. Denstorff Pulverfabrik Kunigunde" firmierte.

Während des 1. Weltkrieges wurde die Fabrik erneut erheblich ausgebaut und diente fast ausschließlich militärischen Zwecken. 1919 erfolgte dann wieder die Umstellung auf Friedensarbeit. Nachdem die Pulverfabriken in den Einflussbereich der IG Farbenindustrie AG geraten waren und die schlechte wirtschaftliche Lage zu Beginn der 30er Jahre sich gebessert hatte, brachten eine Neuordnung im



*Bei der Schwarzpulverherstellung am Kollergang*

Sprengstoffbereich und die einsetzende Aufrüstung für das Werk erneut eine Ausbauphase, in der die gesamte Anlage noch einmal grundlegend erweitert und modernisiert wurde.

Nach dem 2. Weltkrieg, in dem die Fertigung wieder ganz auf militärische Belange abgestellt werden musste, gehörte das Werk zur Liquidationsmasse der IG Farben und kam unter alliierte Kontrolle, aus der es erst 1952 entlassen wurde.

Die Produktionserlaubnis war der Fabrik als einzigem Schwarzpulverbetrieb in der westlichen Besatzungszone bereits im Oktober 1945 erteilt worden. Im Zuge der Neuregelung der Besitzverhältnisse in der Sprengstoffindustrie kam die Fabrik Kunigunde 1953 in den Besitz der WASAG-CHEMIE AG, Essen.

Der heutige Firmenname WANO Schwarzpulver GmbH bewahrt die Erinnerung daran, dass im Jahre 1975 sich sogar einmal die Europäische Kommission in Brüssel mit dem Werk in Kunigunde befasste. Damals beabsichtigte die WASAG das Schwarzpulvergeschäft gemeinsam mit der Nobel's Explosive Company, einer Tochtergesellschaft des britischen ICI-Konzerns zu betreiben und zeigte dies wie vorgeschrieben in Brüssel an. Die damalige EG-Kommission kam nach einem dreijährigen Aktenstudium zu dem Schluss, dass dieses Vorhaben zu einer Verzerrung des Wettbewerbs innerhalb des gemeinsamen Marktes führen würde und sprach ein förmliches Verbot aus. Da sich die Bezeichnung WANO (gebildet aus den Anfangsbuchstaben der beiden Gesellschaften) inzwischen gut im Markt eingeführt hatte, blieb es jedoch bei dem Namen. Die Schließung der großen schottischen Pulverfabrik, die in Erwartung der Brüsseler Genehmigung längst erfolgt war, führte in Kunigunde zu einer beträchtlichen Produktionsausweitung. Heute ist die WANO Schwarzpulver GmbH die einzige Pulverfabrik in Deutschland und die größte in Europa, deren nun hauptsächlich in der Pyrotechnik verwendeten Produkte mit einem hohen Exportanteil weltweit vertrieben werden. Sie machte beherzt den Schritt in das neue Jahrtausend und steht so nach mehr als dreihundert Jahren noch heute in der Tradition der einstigen Pulvermühle zur Eisenhütte Kunigunde.



## Quellennachweis

- (1) Zobel, Franz: Heimatbuch des Landkreises Goslar (1928) S. 291
- (2) Spruch, Fritz; Die Hildesheimer Bergbautaler des Bischofs Jobst Edmund v. Brabeck der Grube St. Antonius Eremita in Hahnenklee (1981) S. 20
- (3) Kolbe, Heinz: Die Geschichte des Eisenerz-Bergbaus in Salzgitter (1982) S. 49
- (4) Werksarchiv der WANO Schwarzpulver GmbH; 11 / 2
- (5) Steiermärkisches Landesarchiv, Graz: Depositum Morsey, Schuber 47 / Heft 322
- (6) Kirchenbucharchiv der Diözese Hildesheim; KB Liebenburg, Sterberegister 1678-1734
- (7) Steiermärkisches Landesarchiv, Graz; Depositum Morsey, Schuber 51 / Heft 343
- (8) Werksarchiv der WANO Schwarzpulver GmbH; 1 / 2
- (9) Nds. Staatsarchiv Hannover; Hild. Br. 1, Nr. 11207
- (10) Stadtarchiv Goslar; A 1227
- (11) Landesbergamt Clausthal; Fach 670 / Akte Nr. 2
- (12) Landesbergamt Clausthal; Fach 673 / Akte Nr. 20



Eingangsbereich der Pulverfabrik  
In der Mitte das Verwaltungsgebäude mit der Madonna  
oberhalb der Eingangstür,  
dahinter die frühere Sägemühle, am oberen Bildrand  
rechts die ehemalige Mahlühle,  
links daneben der „Buschhof“